

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 4

Artikel: Zivilstand: ledig : eine Auseinandersetzung mit jenen Mädchen, die glauben, keinen Mann zu finden
Autor: Guggenbühl, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zivilstand: ledig

Eine Auseinandersetzung mit jenen Mädchen, die glauben, keinen Mann zu finden

Von Adolf Guggenbühl

Illustration H. Tomamichel

«... An die Zusammenkünfte der ehemaligen Mitschülerinnen vom Gymnasium mag ich auch nicht mehr gehen. Ein etwas verschrobener Blaustrumpf und ich sind die einzigen, die mit unsern 29 Jahren noch nicht verheiratet sind. Ich kam jeweilen ganz deprimiert nach Hause, wenn ich stundenlang zuhören mußte, wie meine Kameradinnen sich mit ihren Männern und ihren Kindern brüsteten.

Ich bin jetzt so weit, daß ich wie unter einem Zwang selbstquälerisch alle Heirats-

verkündigungen im «Tagblatt» lese, um bestätigt zu finden, was ich schon weiß, nämlich, daß es hauptsächlich jüngere Jahrgänge sind, die heiraten.

Es fehlt mir einfach an Männerbekanntschaften. Geschwister habe ich keine, und meine Eltern leben zurückgezogen. Mein Vater, der Ingenieur ist, geht ganz in seiner Arbeit auf und kommt jeden Abend mit einem dicken Dossier nach Hause. Meine Mutter, die außerordentlich an mir hängt und eigentlich meine

beste Freundin ist, kann mir auch nicht helfen. Dort, wo ich als Laborantin arbeite, hat es keine heiratsfähigen Männer, wenigstens nicht solche, die für mich in Frage kommen.

Einmal besuchte ich einen Volkshochschulkurs, in der Hoffnung, Anschluß zu finden. Nach der zweiten Stunde ging ich nicht mehr hin; denn ich sah sofort, daß da mindestens ein Dutzend weibliche Wesen waren, die sich in der gleichen Absicht eingeschrieben hatten.

Ich weiß mir einfach nicht mehr zu helfen. Was soll ich tun? Sehr geehrter Herr Dr. Guggenbühl, raten Sie mir doch!»

Was soll ich raten? Da ich zu den Menschen gehöre, welche finden, die Familie sei eine der großartigsten menschlichen Einrichtungen und das auch oft sage und schreibe, erhalte ich nicht selten solche Briefe. Aber was soll man raten? Wie überall, wo es um Lebensprobleme geht, gibt es keine allgemein gültigen Rezepte. So lange man mit den Ratschlägen ganz im allgemeinen bleibt, bleiben sie richtig; aber man kann mit ihnen nicht viel anfangen.

«Tue recht und scheue niemand!» ist zweifellos eine überall gültige Anweisung zum richtigen Verhalten. Aber sobald man sagen muß, worin das Rechtun besteht, wird es schon schwieriger.

Jeder Fall ist anders gelagert. Das, was ich hier schreibe, kann deshalb keine Universalösungen aufzeigen, aber vielleicht dazu beitragen, sich über die eigenen Probleme Klarheit zu schaffen.

Geborene Junggesellinnen

Zuerst muß man klarstellen: Es steht nicht in den Sternen geschrieben, daß alle Frauen heiraten müssen. Es gibt solche, die sich dazu nicht eignen — wie es auch geborene Junggesellen gibt. Wenn solche Menschen trotzdem eine Familie gründen, so kommt es meistens schief heraus.

Es gibt Frauen, die stark auf die Männer eingestellt sind und im Leben der Männer eine große Rolle spielen, aber trotzdem nicht dazu berufen sind, die Rolle einer Gattin und Mutter auf der Bühne des Lebens zu spielen. Dieser Typus ist in der Literatur oft dargestellt worden, denn er hat die Phantasie der Dich-

ter immer angeregt und eignet sich auch besonders als Romanheldin. Es sind die geborenen Geliebten, aber ungeeigneten Gattinnen.

«Die sanfte blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume ist nichts für mich —
Eine wilde Rose liebe ich
Mit scharfem Dorn
Ich grüße dich, du trotzig schwarzäugig Kind!
Du liebst die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn ist wie der brausende Wind,
Eine wilde Rose sei dein Herz!»

So heißt es in einem Gedicht «Eglantine» von Heinrich Leuthold, der auch einer jener war, die Frauen dieser Art besonders ansprechen.

Man nennt solche Frauen «Zigeunerinnen», an sich eine falsche Bezeichnung, weil ja bekanntlich gerade die Zigeunerinnen vorbildliche Gattinnen und Mütter abgeben und es mit der Treue sehr genau nehmen.

Ein anderer Frauentyp eignet sich deshalb nicht zum Heiraten, nicht weil er von zuviel, sondern von zuwenig erotischer Leidenschaft erfüllt ist. Die weibliche Komponente ist zu schwach. Die «Frau» ist ja eine Abstraktion, die es so wenig gibt, wie den Apfel oder die Rose. Es gibt einzelne Frauen, die sich nun einmal nicht zu den Männern hingezogen fühlen, sei es, weil sie selbst etwas männlich sind, sei es aus andern Gründen. Diesen sagen die Männer nichts oder wenigstens nicht genug, um das Wagnis einer Lebensverbindung auf sich zu nehmen. Ich weiß es und habe es auch oft geschrieben: Verliebtheit und erotischer Taumel sind keine Grundlagen für eine Ehe. Aber wenn diese Verliebtheit auch im Anfangsstadium vollständig fehlt, dann braucht es viel, um den gefährlichen Schritt zu wagen.

Ich finde es immer merkwürdig, wenn ich in sozialen Zeitschriften oder Kirchenblättern wohlbestandene Männer die Jugend vor unüberlegtem Heiraten warnen höre. Es gibt nur unüberlegtes Heiraten. Wer sich das Heiraten nach allen Kanten überlegt, heiratet nicht. Es ist ihm zu gefährlich. Es braucht eine gewisse Blindheit, und diese wird erzeugt durch die erotische Anziehungskraft, die den Geliebten — wie im «Sommernachtstraum» so amüsanter dargestellt ist — auch dann für einen

Adonis hält, wenn er einen Eselskopf trägt. Wenn auch die Erotik nur eine Notbrücke von einem Menschen zum andern darstellt, so ist eine solche Notbrücke eben doch nützlicher als überhaupt keine.

Wenn nun eine Frau so beschaffen ist, daß sie die Männer nicht braucht, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht als Junggesellin durchs Leben gehen und ziemlich glücklich werden kann; nicht vollkommen glücklich, aber vollkommenes Glück ist auch jenen nicht beschieden, die den heiligen Stand der Ehe wählen.

Die Bindung an den Vater

Aber zu diesen oben beschriebenen Frauen gehört die Briefschreiberin zweifellos nicht, sondern zu jener großen Gruppe, die heiraten will, aber keinen Partner findet.

Will sie wirklich heiraten? Das ist die große Frage. Je älter ich werde, um so mehr scheint es mir, daß die Frauen, die keinen Mann finden, keinen finden wollen. Sie wollen schon, aber gleichzeitig wollen sie nicht. Bewußt wollen sie, aber unbewußt wollen sie nicht. Und da unser Leben viel weniger durch die bewußten Vorsätze als durch unsere Wünsche und Phantasien, durch das unbewußte Wollen, bestimmt wird, kommt es zu keiner Verheiratung, wenigstens so lange dieses unbewußte Hindernis, diese innere Hemmung, nicht beseitigt ist.

Nein, ich denke nicht an Frauen mit einer Vaterbindung. Es ist zwar richtig, daß die Männer, die übermäßig an ihre Mutter gebunden sind, einen großen Teil der chronischen Junggesellen ausmachen. Aber bei den Frauen wirkt sich die gleiche Erscheinung meistens anders aus. Es ist zwar möglich, daß diese jungen Mädchen eine solch intensive Bindung an ihren Vater haben, daß sie jeden Bewerber, der auftaucht, an ihrem Vater messen und deshalb ledig bleiben. Meistens heiraten sie aber trotzdem, entweder einen Mann, der äußerlich oder innerlich dem Vater gleicht, oder aber einen, der so viel älter ist, daß er gleichzeitig Gatten- und Vaterrolle spielen kann. Solche Ehen werden häufig recht glücklich.

Es ist überhaupt nicht so, daß eine Fixierung oder sonst eine Fehlentwicklung zufriedene Ehen verunmöglichten. Die Gattenwahl kommt auf merkwürdige und geheimnisvolle Art zu-

stande. Manchmal spielen dunkle Motive eine Rolle, die erschreckend wirken würden, wenn man sie bewußt machte. Aber für gewöhnlich braucht man sie ja nicht bewußt zu machen. Manche heiraten aus Irrtum, deshalb, weil sie etwas in den Partner hineinprojizieren, das er eigentlich nicht hat, ein Wunschbild. Manchmal sind die Motive der Gattenwahl auf beiden Seiten höchst merkwürdig. Wenn die beiden aber seelisch nicht allzu angeschlagen sind, kann es trotzdem gut gehen. Man könnte das amüsante schweizerdeutsche Sprichwort: «Zwäi Wüeschi gönd au guet zäme» variieren und sagen: «Zwäi Gspässigi gönd au guet zäme.» Gelegentlich sind die seelischen Merkwürdigkeiten so beschaffen, daß sie sich gegenseitig ergänzen und zueinander passen wie die Teile eines Puzzles.

Das ist der Grund, warum es für einen Außenstehenden nicht möglich ist, zu beurteilen, ob eine Ehe glücklich wird oder ob sie zum Scheitern verdammt ist.

Ein Umstand, der viel häufiger als die Fixierung an den Vater das Heiraten erschwert, ist eine unglückliche Ehe der Eltern.

Ich denke dabei nicht in erster Linie an jene Ehen, wo ständig Streit herrscht; mit dieser Situation kann sich ein Kind wenigstens auseinandersetzen. Viel gefährlicher sind jene zerrütteten Verhältnisse, wo es äußerlich korrekt zugeht, hinter der tadellosen Fassade aber ein Kampf auf Leben und Tod geführt wird. Kinder sind ja für Einflüsse der seelischen Atmosphäre außerordentlich empfindlich. Sie merken, daß etwas nicht in Ordnung ist, aber sie wissen nicht was.

Manche unglücklich verheiratete Mutter pflanzt ihrer Tochter, vielleicht ohne daß sie entsprechende Worte gebraucht, einen tiefen Haß gegen die Männer ein. Sie ist von ihrem eigenen Mann enttäuscht, verletzt worden, und deshalb haßt sie nun das ganze männliche Geschlecht und überträgt diese Abneigung in die Seele ihrer Tochter.

Man kennt aus der Literatur wie aus dem Leben die sogenannten Frauenhasser. Viel häufiger sind aber die Männerhasserinnen, wenn sie auch ihrer Abneigung selten in Worten Ausdruck geben. Dazu gehören einzelne Stimmrechtsfanatikerinnen — lange nicht alle. Dazu gehören aber auch die vielen milden Dulderinnen, die scheinbar alles hinneh-

men, in deren Seele aber ein Hexenkessel des Hasses lodert.

«Die Männer sind alle Verbrecher», hieß ein Schlagler, der in meiner Jugend viel gesungen wurde. Das ist auch die Ansicht dieser enttäuschten Frauen, wobei sie allerdings beim Nachsatz des Schlaglers, «aber lieb, aber lieb sind sie doch», nicht mehr mitmachen.

Es ist wahr, die Männer sind alle Verbrecher und machen den Frauen das Leben zur Hölle. Aber auch die Frauen sind alle Verbrecherinnen und plagen deshalb die Männer auf die raffinierteste Art. Aber beide sind nicht nur Teufel, sie sind auch Engel. Sie bereiten ihren Ehepartnern nicht nur die Hölle, sondern auch den Himmel auf Erden. Sie sind, wie alle Menschen, gut und böse. Nur das Böse zu sehen ist so unrealistisch, wie nur das Gute zu sehen. Sicher aber ist das: Wenn man nur das Böse sieht, mag man nicht heiraten.

Die schuldigen Eltern

Dann sind jene sehr zahlreichen Eltern, die, bewußt oder unbewußt, bald mit Tyrannei, bald mit Raffinement aus egoistischen Gründen eine Heirat ihrer Tochter verhindern, ganz einfach deshalb, weil sie diese für sich behalten wollen.

Leicht überblickbar sind jene Fälle, wo die Eltern gebrechlich sind. In meiner Jugend war es noch gang und gäbe, daß eine Tochter sich aufopferte, um einen kranken Vater oder eine gelähmte Mutter zu betreuen. In der Jugendliteratur jener Tage wurde eine solche Aufopferung als erstrebenswertes Ideal dargestellt, was dann den Alten wiederum die Rechtfertigung zu ihrem egoistischen Verhalten verschaffte.

Wenn ein Mädchen mir erklären würde, es habe einen Antrag erhalten und würde gerne ja sagen, aber ihre fast blinde 68jährige Mutter würde eine Trennung nicht überleben, und sie könnte sich auch niemals darin finden, mit einem Schwiegersohn zusammen zu hausen, und deshalb müsse sie den Bewerber abweisen, würde ich der jungen Frau folgendes sagen: «Der Wille zur Aufopferung ist etwas Großartiges. Aber Eltern dürfen von Kindern nicht verlangen, daß sie sich für sie aufopfern. Stellen Sie sich vor, Sie wären Ihre Mutter! Würden Sie dann auch Ihrer Tochter zumuten, auf ihr Lebensglück zu verzichten,

nur um Ihnen die letzten Lebensjahre angenehmer zu gestalten?»

Man hat nicht nur Pflichten gegen andere, man hat auch solche gegen sich selbst. Sicher darf man immer wieder darauf hinweisen, daß nicht nur die Eltern Opfer für die Kinder, sondern auch die Kinder gelegentlich Opfer für die Eltern bringen sollen. Es bedeutet in vielen Fällen eine Herzlosigkeit, wenn alte Eltern in ein Altersheim abgeschoben werden, nur weil den Kindern die Unbequemlichkeiten, die durch das Zusammenleben entstehen, untragbar erscheinen. Aber alles ist eine Sache des Maßes. Zwischen dem Ertragen einer Unbequemlichkeit und dem Verzicht auf das eigene Lebensglück ist ein großer Unterschied.

Nun, diese gebrechlichen Patriarchen und Greisinnen — heute tyrannisieren sie ihre Töchter häufig mit Herzbeschwerden — die auf dem Altar ihres Alterskomfortes ihre Kinder und Enkelinnen aufopfern wollen, sind gottlob seltener geworden. Sehr häufig sind aber immer noch jene Fälle, wo es nicht so dramatisch zugeht, wo sich die Eltern bester Gesundheit erfreuen, aber an ihrer Tochter so hängen, daß sie diese nicht freigeben wollen.

Sie beginnen mit ihrem heimtückischen Plan schon sehr früh, indem sie verhindern, daß die kleinen Mädchen zu erwachsenen Frauen werden. Sie enterotisieren ihre Töchter und behalten sie dadurch seelisch auf der Stufe von Schulumädchen, mit Zuhilfenahme der Moral — die Moral ist in der Geschichte wie im Leben jedes Menschen die dienstfertige Magd, die bei vielen Übeltaten Helferdienst leistet. Man dämpft die ersten erotischen Regungen, verhindert, daß sich das Töchterchen für einen Schulerschatz entflammt, läßt es an den Tanzstundenvergnügungen nicht mitmachen, kurz, man unterbindet seine Reifwerdung.

So entstehen dann diese Haushaltungen zu dritt, die älteren Eltern und die unverheiratete Tochter, die es «so schön miteinander haben».

«Was willst du auch heiraten, Alice, so schön und gemütlich wie jetzt kannst du es ja gar nicht mehr haben! Du hast eine interessante Stelle, wir haben unser Häuschen und sind zusammen so glücklich und sorglos!»

Recht häufig geht es noch raffinierter zu. Die Eltern raten durchaus nicht vom Hei-

raten ab, ja, sie behaupten sogar, nichts würde sie glücklicher machen, als wenn die Tochter eine eigene Familie gründen könnte. Das sagen sie, und glauben es vielleicht auch. Aber weil sie in ihrem Unbewußten das Gegenteil wünschen, verhalten sie sich so, daß eine Heirat verhin-

dert wird. Das geschieht zum Beispiel dadurch, daß auftauchende Bewerber zu kritisch betrachtet werden. Mit dieser Methode kann man fast jedes sich anbahnende Liebesverhältnis zerstören. Die Liebe ist schon mit Recht mit einem physikalischen Prozeß verglichen

Der kleine Familienfilm



Sagt, hier ist ein ausgezeichneter Leitartikel, der in verständlicher Form erklärt, wie die Montan-Union arbeitet.



Bemerkt, das ist etwas, mit dem sich alle befassen sollten und beginnt, Artikel laut vorzulesen.



Einleitung wird gestört, weil Gattin bemerkt, es ziehe, ob wohl irgendwo ein Fenster offen ist.



Fährt mit Vorlesen fort, nachdem Fensterproblem abgeklärt ist.



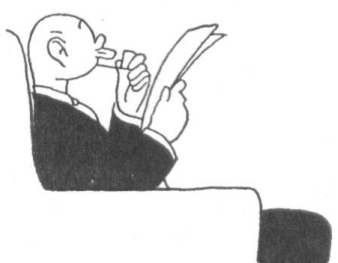
Wird gestört durch Flüstern. Gattin versichert, sie höre zu, sie mußte nur rasch Alice etwas fragen wegen Lismer, an dem sie arbeitet.



Versucht, Faden wieder aufzunehmen. Sohn Fritz bemerkt, daß er diesen Abschnitt schon vorgelesen habe.



Findet entsprechende Stelle und alles geht gut, bis Gattin Flickkorb auf Boden fallen läßt.



Wartet bis Inhalt wieder zurückgelegt ist, atmet tief ein und fährt mit Vorlesen fort. Kommt zum Ende und entdeckt, daß Gattin eifrig daran ist,



Maschen zu zählen, daß Alice und Fritz Zimmer verlassen haben und er selbst nur noch unbestimmte Erinnerungen an das hat, was er vorlas.

worden. Es gibt am Anfang einen sehr wichtigen Moment, wo die Kristallisation nur erfolgt, wenn sie ungestört vor sich gehen kann.

Diese Liebestyrannei der Eltern ist besonders gefährlich, weil es so schwierig ist, sich ihr zu entziehen; denn scheinbar haben es diese Töchter schön. Haben sie es wirklich schön? Es fehlt ihnen nichts. Sie haben Freude am Klavierspiel, lesen viel und gern, und in den Ferien fahren sie mit den Eltern an die Costa Brava oder in das Tessin. Sie haben es schön — und sind so unbefriedigt, daß sie manchmal Weinkrämpfe bekommen, ohne zu wissen warum, oder chronische Magenbeschwerden. Und dann werden die Eltern älter und älter, und es ist etwas weniger schön, und zuletzt sterben sie, und dann stehen die Töchter allein in der Welt und blicken auf ein verpfushtes Leben zurück.

Natürlich, die Ehe ist gefährlich. Die Liebe bringt nicht nur Freuden, sondern auch Qualen. Kinder bedeuten nicht nur Erfüllung, sondern Sorgen, sogar sehr viel Sorgen. «Chlyni Kind, chlyni Sorge — großi Chind, großi Sorge; wänns chly sind, trampeds äim um d Füëß, wänns groß sind, trampeds äim ufs Herz.» Aber aus Lieben und Leiden besteht das Leben. Wer das Leiden flieht, flieht auch das Glück, begräbt sich bei lebendigem Leibe, legt sich in einen Sarg, in einen komfortablen, netten Sarg, aber doch in einen Sarg.

Es ist ein großes Unrecht, wenn Eltern ihre Kinder an sich fesseln wollen. Kinder sind nicht unser Eigentum, sie sind uns geschenkt als Lehen für eine beschränkte Zeit. Wir dürfen sie nicht behalten, wir müssen ihnen helfen, ihre eigene Bestimmung zu erfüllen.

Wir dürfen sie an der Ablösung nicht verhindern, müssen im Gegenteil im Notfall diese sogar mit Gewalt vornehmen, so wie manche Vögel die flügge gewordenen Jungen zum Nest hinauswerfen.

Nach allgemeiner Ansicht lieben die Eltern, abgesehen von ganz seltenen Ausnahmen, ihre Kinder, ja man betrachtet die Mutterliebe geradezu als Instinkt.

Ich glaube nicht, daß diese Auffassung den Tatsachen entspricht. Es gibt viele Mütter, die ihre Töchter hassen, warum, wissen sie wohl selber meistens nicht. Diese Frage müßte ein Psychoanalytiker beantworten; vielleicht, weil sie ihren Mann hassen, vielleicht, weil

sie damals kein Kind wollten, vielleicht aus Eifersucht. Und diese Mütter versuchen ihre Töchter niederzuhalten, wie die Stiefmutter das Schneewittchen. Sie pflanzen ihnen Minderwertigkeitsgefühle ein. Sie reden ihnen ein, die seien häßlich, dumm, linkisch. Sie ziehen sie entsprechend unvorteilhaft an.

Diese Methoden haben leider fast immer Erfolg. Die wenigsten von uns sind sich ihrer selbst so sicher, daß sie auch negativen Suggestionen unzugänglich sind.

Wir neigen alle zu übermäßiger Selbstkritik. Wird diese Neigung verstärkt, so entstehen eigentliche Minderwertigkeitsgefühle. Es ist erstaunlich, wie viele von den Mädchen, die Heiratsschwierigkeiten haben, von der fixen Idee besessen sind, mit irgendeinem körperlichen Fehler behaftet oder zum mindesten nicht hübsch zu sein.

Was heißt schon hübsch? Und als ob es bei der Gewinnung eines Mannes auf die Schönheit ankäme! Was es braucht, ist Anziehungskraft. Bei dieser ist die Schönheit nur einer von hundert Faktoren, und lange nicht der wichtigste. Jene Frau gefällt, die gefallen will. Um aber andern zu gefallen, muß man sich selbst zum mindesten nicht mißfallen.

Wie man einen Mann findet

In allen diesen und ähnlichen Fällen — natürlich sind nicht immer die Eltern schuld, — gilt es also, zuerst die seelischen Hindernisse zu beseitigen, die dem Heiraten entgegenstehen. Das ist aber rascher gesagt als getan und braucht in vielen Fällen eine eigentliche Behandlung durch einen Seelenarzt. Das braucht Zeit und Geld, würde sich aber lohnen. Es ist merkwürdig, daß die Menschen ohne weiteres zur Linderung körperlicher Krankheiten Tausende von Franken ausgeben, daß sie aber eine entsprechende Summe reut, wo es um die Seele geht.

In vielen Fällen genügt aber ein viel einfacheres Mittel. Anstatt den gordischen Knoten aufzulösen, wird er durchschnitten. Man nimmt eine Milieuveränderung vor. Nachher wirken sich die heilenden Kräfte der Natur von selbst aus.

Eine junge Frau, die nicht heiraten kann und bei ihren Eltern wohnt, sollte grundsätzlich den Wohnsitz ändern. Manchmal empfiehlt es sich, in eine andere Stadt zu ziehen,

aber sogar das ist nicht immer nötig. Viele junge Mädchen, die mit ihren Eltern durchaus nicht im Streite leben, haben ihre eigene kleine Wohnung oder ihr eigenes Zimmer. Das ist nicht unnatürlich, sondern manchmal unbedingt nötig.

Dann, wenn die grundsätzliche Heiratsbereitschaft da ist, taucht in kürzester Zeit ein geeigneter Mann auf. Heiratsfähige Männer hat es nämlich überall. In Vorträgen, in der Eisenbahn, bei geselligen Anlässen, beim Sport, in den Ferien, bei Bekannten, im Büro, überall sind Männer vorhanden, die zum Heiraten in Frage kommen. Selbstverständlich sucht ein Mädchen, das heiraten will, diese Gelegenheiten auf. Die meisten aber, die Schwierigkeiten haben, meiden sie oder sie machen es so ungeschickt, daß es nicht gelingen kann. Sie gehen zum Beispiel mit einer Freundin an einen Anlaß und bilden dann mit dieser zusammen eine kleine Festung, die zu erobern niemand Lust hat. Oder sie gehen mit einer Freundin, die ganz besonders anziehend ist und deshalb die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Man muß selbstverständlich gewisse Anstrengungen unternehmen. Man muß lernen, richtig zu tanzen oder Tennis zu spielen oder Ski zu fahren.

Am einfachsten ist es, wenn alle die Anstrengungen, einen Mann zu finden, unbewußt vor sich gehen. Sobald man bewußt auf Männerfang ausgeht, wird man gern gehemmt und verliert dadurch an Durchschlagskraft. Die erfolgreichen Frauen sind die, welche das Ziel, einen geeigneten Lebenspartner zu finden, mit einer ungeheuern Zielstrebigkeit verfolgen, scheinbar aber gar nicht wissen, was sie tun. Wenn aber ein Mädchen dieses Paradies der Unschuld bereits verlassen hat, ist es etwas schwieriger, aber nicht unmöglich.

Es gibt Kulturen, die einen organisierten Heiratsmarkt, um dieses häßliche Wort zu gebrauchen, besitzen. Auch bei uns gibt es gewisse Kreise, wo eigentliche Heiratsbälle veranstaltet werden, Anlässe, wo sich die jungen mannbaren Mädchen zeigen und die jungen Männer wissen: die jungen Frauen, die dort sind, sind grundsätzlich noch frei. Das ist gar nicht so ungeschickt.

In den Vereinigten Staaten wird es all-
gemein den Frauen leicht gemacht, mit geeig-

neten Partnern aus dem gleichen Milieu in Verbindung zu kommen. Nicht zuletzt nimmt sich die Kirche dieser wichtigen Aufgabe an.

Bei uns liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung ziemlich im argen. Die jungen Frauen sind auf die eigene Initiative angewiesen.

Selbstverständlich genügt es nicht, mit Männern zusammenzukommen. Es müssen solche sein, die sich grundsätzlich eignen. Grundsätzlich ungeeignet sind für ein junges Mädchen Studenten in den ersten Semestern; denn bei diesen dauert es in der Regel noch mehrere Jahre, bis sie heiraten können. Manche Couleurdame ist sitzen geblieben, weil sie sich über diese einfache Tatsache zu spät klar wurde.

Man erhebe ja nicht etwa den Einwand, Bestimmung der Frau sei es, dem Veilchen gleich, das im Verborgenen blüht, versteckt dahinzuträumen und zu warten, bis sie entdeckt werde. Es ist eine reine Legende, wenn man sagt, die Initiative gehe unter normalen Verhältnissen von den Männern aus. Das ist bald so, bald so. In den meisten Fällen sind beide beteiligt, wobei man beim besten Willen nicht ausmachen kann, wer der aktivere Teil war. Gar mancher Mann glaubt zu pflücken, während er selbst gepflückt wird.

Aber ist es nicht ein Zufall, wenn von den zehn oder zwanzig Männern, mit denen ein Mädchen in Berührung kommt, einer sich dazu eignet, sich mit ihm für das Leben zu verbinden?

Vielleicht ist es doch viel einfacher, als man denkt, einen geeigneten Gatten zu finden. Wenn man liebt, glaubt man, man sei für seinen Partner extra geschaffen worden, und unter Tausenden sei er der einzige, der überhaupt in Frage gekommen sei, niemals hätte man einen andern lieben können. Das ist leider — oder zum Glück — doch nicht so. Jeder Mann kann mit sehr vielen Frauen und jede Frau mit sehr vielen Männern glücklich werden. Wie wäre es sonst möglich, Heiraten zu stiften? Denn bei diesem Unterfangen bleibt ja der Versuch, der oft erfolgreich ist, in der Regel auf zwei bis drei Personen beschränkt.

Wenn die Atmosphäre richtig ist, flammt die Liebe auf. Ist es nicht merkwürdig, daß fast jede Hochzeit eine Verlobung mit sich zieht, so, wie manche große Beerdigung einen Todesfall. Sterben und Heiraten sind an-

steckende Krankheiten. In jenen Tagen oder Wochen, in denen eine richtige Bereitschaft vorhanden ist, findet eine Frau auch meistens den richtigen Mann. Es sind hier geheimnisvolle Kräfte am Werk, die wir mit dem Verstand nicht erfassen können. Die Weibchen gewisser Nachtfalterarten können ihre zukünftigen Partner nachgewiesenermaßen über eine Distanz von vielen Kilometern anlocken. So gelingt es einer Frau, in ihren Sternstunden, wenn sie nur richtig will — nicht äußerlich, nicht mit dem Verstand, sondern mit ihrer Seele — einen Lebensgefährten zu finden.

Aber, wird man nun einwenden, zwingt nicht der bekannte Frauenüberfluß eine große Anzahl von Frauen, ledig zu bleiben? Das wäre so, wenn die Geschichte mit dem Frauenüberfluß stimmte. Aber sie ist auch einer jener statistischen Irrtümer, die unbesehen weitergegeben werden. Es ist zwar richtig, daß in der Schweiz mehr Frauen leben als Männer, das kommt aber hauptsächlich daher, daß die Frauen älter werden. Wirklich ins Gewicht fällt der Frauenüberschuß erst vom 50. Jahr an. In dieser Altersklasse stehen zum Beispiel 138 000 Männern 159 000 Frauen gegenüber. Bei den jüngern Jahrgängen sieht die Sache anders aus. Insbesondere, wenn man den Zivilstand betrachtet, so ergibt sich ein viel günstigeres Bild. In den heiratsreifen Jahrgängen haben wir nämlich — gemäß den Ergebnissen der Volkszählung von 1950 — bedeutend mehr ledige Männer als ledige Frauen. So stehen in der Altersklasse der 20- bis 24jährigen 151 444 ledigen Männern nur 134 480 ledige Frauen gegenüber, oder in der Altersklasse der 25- bis 29jährigen 93 000 ledigen Männern 69 000 ledige Frauen. Sogar bis zum 35. Altersjahr überwiegen die ledigen Männer, dann erst ändert sich das Verhältnis.

Die Statistik bietet also keinen Grund zum Verzweifeln.

Aber selbstverständlich muß man zugeben, daß es Frauen gibt, die Pech haben. Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände ist es möglich, daß eine Frau ledig

bleibt, auch wenn sie heiraten möchte und zum Heiraten geeignet wäre. Und diesen — nach meiner Ansicht nicht sehr Zahlreichen — bleibt nun nichts anderes übrig, als das Beste aus einer schwierigen Lage zu machen. Sie hatten Unglück und müssen es nun meistern, wie man andere Arten von Unglück auch meistern muß. Das ist durchaus möglich, wie wir immer wieder feststellen können.

«Als Gattin und als Mutter nur erreicht ein Weib das ihm gesteckte Ziel, und wertlos, wie eine taube Frucht vom Baume fällt, stirbt eine Frau, die beides nie gewesen.»

So lautet ein Zitat, das ich kürzlich auf einem Kalenderzettel fand. Es ist Ausdruck einer unchristlichen und grundfalschen Gesinnung, Ausdruck einer männlichen Überheblichkeit, die sich nicht vorstellen kann, daß ohne die Mitwirkung des Herrn der Schöpfung ein erfülltes Leben möglich sei. Es ist die gleiche Gesinnung, die früher die sogenannten alten Jungfern zum Ziele billigen Spottes machte. Dabei kennen wir alle ja Frauen, die ledig geblieben sind und trotzdem ein Leben führten, das unsere Bewunderung erregt.

Die ledige Frau kann sich mit ihrem Schicksal dadurch abfinden, daß sie ihre Liebe einer größeren Anzahl von Personen zuwendet. Liebe ist ein Mangelartikel, heute, wie zu allen Zeiten, heute vielleicht sogar noch mehr. Die Erstarkung der Familie — die trotz allen gegenteiligen Behauptungen für die letzten dreißig Jahre charakteristisch ist — hat dazu geführt, daß die Menschen außerhalb der eigentlichen Familiengemeinschaft wenig Liebe empfangen. Wer aus irgendwelchen Gründen dieser Liebe in der Familie nicht teilhaftig werden kann, sei es wegen schlechter Familienverhältnisse oder weil er nicht in einem Familienverband lebt, ist heute ungeheuer einsam. Es wäre für viele Kinder ein Glück, es würde sich ihrer neben den Eltern noch jemand annehmen. Das war und ist eine der Aufgaben der ledigen Tante, sei sie durch Bande des Blutes oder nur der Freundschaft mit dem Kinde verbunden. Auch zahllose, alleinstehende, erwachsene Einsame brauchen jemanden, der ihnen das, was sie am meisten entbehren, entgegen bringt — ein bißchen Liebe!